

Dieser Text wurde zuerst am 29.04.2022 auf www.thecradle.co unter der URL <https://thecradle.co/Article/columns/9733> veröffentlicht. © Lizenz: Pepe Escobar /The Cradle, CC BY-NC-ND 4.0



Intrarea cruciașilor în Constantinopol (Einzug der Kreuzritter in Konstantinopel)
Gemälde von Ferdinand-Victor-Eugène Delacroix aus 1840 ausgestellt im Louvre Museum, Wikimedia, public domain

Zusammenprall der Christentümer:

Warum Europa Russland nicht verstehen kann

Westeuropäer sehen die Orthodoxen und die Christen des Ostens als Satrapen und Schmuggler, während die Orthodoxen die Kreuzritter als barbarische Usurpatoren betrachten, die die Welt erobern wollen.

Autor: Pepe Escobar

Jahrgang 1954, ist brasilianischer Investigativjournalist, geopolitischer Analytiker und Chefkorrespondent der in Hongkong ansässigen Asia Times. Er berichtet seit 1985 als Auslandskorrespondent aus vielen Teilen der Welt und lebte in London, Paris, Mailand, Los Angeles, Washington, Bangkok und Hong Kong. Er ist außerdem ständiger Mitarbeiter von Global Research und veröffentlichte im Jahr 2015 sein Buch „2030“.



In einer allgegenwärtigen, giftigen Atmosphäre aus kognitiver Dissonanz, durchtränkt von Russophobie, ist es absolut unmöglich, im NATO-Raum eine sinnvolle Diskussion über die Feinheiten der russischen Geschichte und Kultur zu führen – ein Phänomen, das ich gerade jetzt in Paris erlebe, frisch von einem langen Aufenthalt in Istanbul.

In einem scheinbar zivilisierten Dialog wird Russland in einer reduktionistischen Sichtweise bestenfalls in die Schublade eines bedrohlichen, irrationalen, sich ständig ausbreitenden Imperiums gesteckt – eine weitaus böhere Version des alten Roms, des achämenidischen Persiens, der osmanischen Türkei oder des indischen Mogulreichs.

Der Zusammenbruch der UdSSR vor etwas mehr als drei Jahrzehnten hat Russland drei Jahrhunderte zurückgeworfen – an seine Grenzen im 17. Jahrhundert. Historisch gesehen wurde Russland als säkulares Reich interpretiert – riesig, vielfältig und multinational. All dies ist von der Geschichte geprägt, die auch heute noch im kollektiven Unbewussten der Russen sehr lebendig ist.

Als die Operation Z begann, war ich in Istanbul – dem Zweiten Rom. Bei meinen nächtlichen Spaziergängen rund um die Hagia Sophia habe ich viel Zeit damit verbracht, über die historischen Zusammenhänge zwischen dem Zweiten Rom und dem Dritten Rom nachzudenken – welches zufällig Moskau ist, da das Kon-

zept zum ersten Mal zu Beginn des 16. Jahrhunderts aufkam.

Später, zurück in Paris, schien die Verbannung in den Bereich der Selbstgespräche unausweichlich, bis mich ein Akademiker auf einige – wenn auch durch die politische Korrektheit stark verzerrte – Informationen im französischen Magazin Historia [1] hinwies.

Es gibt zumindest einen Versuch, das Dritte Rom zu diskutieren. Die Bedeutung des Konzepts war zunächst religiöser Natur, bevor es politisch wurde – als Ausdruck des russischen Bestrebens, im Gegensatz zum Katholizismus die Führung in der orthodoxen Welt zu übernehmen. Dies ist auch im Zusammenhang mit den panslawistischen Theorien zu sehen, die unter dem ersten Romanow aufkamen und im 19. Jahrhundert ihren Höhepunkt erreichten.

Der Eurasianismus – und seine verschiedenen Deklinationen – behandelt die komplexe russische Identität als doppelgesichtig, zwischen Ost und West. Die westlichen liberalen Demokratien können einfach nicht verstehen, dass diese Ideen – die die verschiedenen Ausprägungen des russischen Nationalismus durchdringen – keine Feindseligkeit gegenüber dem „aufgeklärten“ Europa bedeuten, sondern eine Bejahung der Differenz (sie könnten übrigens etwas lernen, wenn sie mehr Gilles Deleuze [2] lesen würden).

Der Eurasianismus setzt auch auf engere Beziehungen zu Zentralasien und notwendige Bündnisse mit China und der Türkei, wenn auch in unterschiedlichem Maße.

Ein perplexer liberaler Westen bleibt Geisel eines Strudels russischer Bilder, die er nicht richtig entschlüsseln kann – vom zweiköpfigen Adler, der seit Peter dem Großen das Symbol des russischen Staates ist, über die Kreml-Kathedralen, die St. Petersburger Zitadelle, den Einzug der Roten Armee in Berlin 1945, die Paraden zum 9. Mai (die nächste wird besonders bedeutsam sein) und historische Figuren von Iwan dem Schrecklichen bis zu Peter dem Großen. Bestenfalls – und wir sprechen hier von „Experten“ auf akademischem Niveau – bezeichnen sie all das als „extravagante und verworrene“ Bilderwelten.

Die christliche/orthodoxe Kluft

Auch der scheinbar monolithische liberale Westen selbst ist nicht zu verstehen, wenn man vergisst, dass auch Europa historisch gesehen ein zweiköpfiges Biest ist: Der eine Kopf lässt sich von Karl dem Großen bis zur schrecklichen Brüsseler Eurokraten-Maschine verfolgen; der andere kommt aus Athen und Rom und reicht über Byzanz/Konstantinopel (das Zweite Rom) bis nach Moskau (das Dritte Rom).

Für die Orthodoxen ist das lateinische Europa ein hybrider Usurpator, der ein verzerrtes Christentum predigt, das sich nur auf den heiligen Augustinus bezieht, absurde Riten praktiziert und den sehr wichtigen Heiligen Geist vernachlässigt. Das Europa der christlichen Päpste hat das erfunden, was als historische Hydra gilt – Byzanz –, wobei die Byzantiner eigentlich Griechen waren, die unter dem Römischen Reich lebten.

Die Westeuropäer ihrerseits betrachten die Orthodoxen und die Christen aus dem Osten (so wie sie vom Westen in Syrien unter ISIS und Al-Qaida im Stich gelassen wurden) als Satrapen und eine Bande von Schmugglern – während die Orthodoxen die Kreuzritter, die teutonischen Ritter und die Jesuiten – zu Recht, muss man sagen – als barbarische Usurpatoren betrachten, die auf die Welteroberung aus sind.

Im orthodoxen Kanon ist der vierte Kreuzzug von 1204, der Konstantinopel völlig zerstörte, ein großes Trauma. Die fränkischen Ritter zerstörten die glanzvollste Metropole der Welt, in der damals alle Reichtümer Asiens versammelt waren.

Das war die Definition von kulturellem Völkermord. Die Franken waren außerdem mit berühmten Serienplünderern verbündet: den Venezianern. Kein Wunder, dass von diesem historisch kritischen Zeitpunkt an ein Slogan geboren wurde: „Lieber den Turban des Sultans als die Tiara des Papstes“.

Seit dem 8. Jahrhundert befanden sich also das karolingische und das byzantinische Europa de facto in einem Krieg, der sich über einen Eisernen Vorhang vom Baltikum bis zum Mittelmeer erstreckte (man vergleiche ihn mit dem entstehen-

den Neuen Eisernen Vorhang des Kalten Krieges 2.0). Nach den barbarischen Invasionen sprachen sie weder dieselbe Sprache noch praktizierten sie dieselbe Schrift, dieselben Riten oder dieselbe Theologie.

Diese Spaltung betraf bezeichnenderweise auch Kiew. Der Westen war katholisch – 15% der griechischen Katholiken und 3% der Lateiner – und im Zentrum und im Osten zu 70% orthodox. Die Orthodoxen wurden im 20. Jahrhundert – nach der Beseitigung der jüdischen Minderheiten vor allem durch die Waffen-SS der Division Galizien, den Vorläufern des ukrainischen Asow-Bataillons – hegemonial.

Konstantinopel verstand es, selbst noch im Niedergang, ein ausgeklügeltes geostrategisches Spiel zu treiben, um die Slawen zu verführen, indem es auf Moskau gegen die katholische polnisch-litauische Kombo setzte. Der Fall Konstantinopels im Jahr 1453 ermöglichte es Moskau, den Verrat der Griechen und byzantinischen Armenier anzuprangern, die sich um den römischen Papst scharten, der unbedingt ein wiedervereinigtes Christentum wollte.

In der Folgezeit konstituiert sich Russland als die einzige orthodoxe Nation, die nicht unter osmanische Herrschaft geraten ist. Moskau betrachtet sich – so wie Byzanz – als eine einzigartige Sinfonie zwischen geistlichen und weltlichen Mächten.

Erst im 19. Jahrhundert wird das Dritte Rom zu einem politischen Konzept – nachdem Peter der Große und Katharina die Große die russische Macht enorm ausgebaut hatten. Die Schlüsselbegriffe Russland, Imperium und Orthodoxie sind miteinander verschmolzen. Das bedeutet immer, dass Russland ein „nahes Ausland“ braucht – und das weist Ähnlichkeiten mit der Vision des russischen Präsidenten Wladimir Putin auf (die bezeichnenderweise nicht imperial, sondern kulturell ist).

Da der riesige russische Raum seit Jahrhunderten in ständigem Fluss ist, spielt auch das Konzept der Einkreisung eine zentrale Rolle. Jeder Russe ist sich der territorialen Verwundbarkeit sehr bewusst (man denke nur an Napoleon und Hitler). Ist das westliche Grenzgebiet ein-

mal überschritten, ist es ein leichtes, bis nach Moskau vorzudringen. Daher muss diese sehr instabile Linie geschützt werden; die aktuelle Korrelation ist die reale Bedrohung der Ukraine, die NATO-Stützpunkte beherbergt.

Auf nach Odessa

Mit dem Zusammenbruch der UdSSR fand sich Russland in einer geopolitischen Situation, die es zuletzt im 17. Jahrhundert erlebt hatte. Der langsame und schmerzhaft Wiederaufbau wurde an zwei Fronten vorangetrieben: dem KGB – später FSB – und der orthodoxen Kirche. Das Zusammenspiel zwischen dem orthodoxen Klerus und dem Kreml auf höchster Ebene wurde von Patriarch Kirill geleitet, der später Putins Minister für religiöse Angelegenheiten wurde.

Die Ukraine ihrerseits war bereits 1654 durch den Vertrag von Perejaslaw de facto ein Moskauer Protektorat geworden: Es handelte sich dabei nicht nur um ein strategisches Bündnis, sondern um eine natürliche Verschmelzung zweier orthodoxer slawischer Völker, die seit langem in Gange war.

Danach gerät die Ukraine in den russischen Einflussbereich. Die russische Herrschaft dehnt sich bis 1764 aus, als der letzte ukrainische Hetman (Oberbefehlshaber) offiziell von Katharina der Großen abgesetzt wird: Seitdem ist die Ukraine eine Provinz des russischen Reiches.

Wie Putin diese Woche klarstellte: „Russland kann die Schaffung antirussischer Gebiete um das Land herum nicht zulassen.“ Die Operation Z wird unweigerlich auch Odessa umfassen, das 1794 von Katharina der Großen gegründet wurde.

Die Russen hatten damals gerade die Osmanen aus dem Nordwesten des Schwarzen Meeres vertrieben, wo nacheinander Goten, Bulgaren, Ungarn und dann türkische Völker – bis hin zu den Tataren – herrschten. Odessa wurde anfangs von Rumänen bevölkert, die nach dem 16. Jahrhundert von den osmanischen Sultanen ermutigt wurden, sich dort niederzulassen.

Katharina wählte einen griechischen Namen für die Stadt – die anfangs überhaupt nicht slawisch war. Und ähnlich wie St. Petersburg, das ein Jahrhundert zuvor von Peter dem Großen gegründet

worden war, hörte Odessa nie auf, mit dem Westen zu flirten.

Zar Alexander I. beschloss Anfang des 19. Jahrhunderts, Odessa zu einem großen Handelshafen zu machen – entwickelt von einem Franzosen, dem Herzog von Richelieu. Über den Hafen von Odessa gelangte der ukrainische Weizen nach Europa. Um die Wende zum 20. Jahrhundert ist Odessa wahrhaft multinational – nachdem es unter anderem das Genie von Puschkin angezogen hat.

Odessa ist nicht ukrainisch: Es ist ein fester Bestandteil der russischen Seele. Und bald werden die Irrungen und Wirrungen der Geschichte es wieder dazu machen: zur unabhängigen Republik, als Teil einer Noworossija-Konföderation oder als Teil der Russischen Föderation. Die Menschen in Odessa werden entscheiden.

Quellen:

[1] Historia Magazin: <<https://www.historia.fr/>>

[2] puf.com Verlag, Gilles Deleuze „Différence et répétition“ („Differenz und Wiederholung“), veröffentlicht am 2.2.2011 <https://www.puf.com/content/Diff%C3%A9rence_et_r%C3%A9p%C3%A9tition>